

Erschienen /published/ publicado in/en:
Familiendynamik 14: 163-177, 1989

SCHRITTE IN DIE VERGANGENHEIT - MIT DEM FAMILIENBRETT INS LAND DER MAPUCHE ¹

KURT LUDEWIG, HAMBURG

Zum Kontext dieser Schritte

Nach 24 Jahren des Lebens im Ausland wurde ich in meine Heimat, Chile, eingeladen. Mit Unterstützung des DAAD sollte ich während einer einmonatigen Kurzzeit-Gastdozentur über systemische Theorie und ihre Anwendung auf Therapie lehren. Die Einladung ging von einer der jüngsten Universitäten des Landes, der Universidad de La Frontera - UFRO - («Universität der Grenze»), in Temuco aus. Diese Stadt von ca. 230.000 Einwohnern ist dabei, ein kommerzielles und kulturelles Zentrum im Süden des Landes (ca. 700 km südlich von Santiago) zu werden. Wie überall in jungen Einrichtungen hat die UFRO den Vorteil der Wahl, sich entweder nachahmend an den älteren Hochschulen zu orientieren oder ein eigenes Selbstverständnis aufzubauen. Nicht anders geht es dem Departamento de Psicología dieser Universität. Nur so lässt sich verstehen, dass die Mitarbeiter dieser Abteilung es vorzogen, einen Vertreter des systemisch-konstruktivistischen Wissenschaftsverständnisses, einer sonst in akademischen Kreisen nicht recht akzeptierten Sichtweise, einzuladen. Wie sich später herausstellte (rekonstruierte), ging damit die anfangs noch eher vage Erwartung einher, sich eine eigene, fortschrittliche Identität zu geben. Eine solche Herausforderung, ein ganzes Institut für Psychologie gewissermaßen als »Kunde« in »Kurzzeit-Therapie« zu übernehmen, war mehr als verlockend. Zudem sollte dies mein erster Versuch werden, mich in meiner mit knapp 21 Jahren verlassenen Heimat professionell zu erproben. Der Aufenthalt fiel in die Zeit September-Oktober 1987, also mitten in den südhemisphärischen Frühling, umgeben vom tiefen Grün einer unaufhörlich verregneten Landschaft, fast wie »zu Hause« in Hamburg. Er wurde für mich in vieler Hinsicht eine Zeit lehrreicher und unvergesslicher Erlebnisse. Über eines dieser Erlebnisse soll hier berichtet werden.

¹ Mein Dank gebührt den Menschen aus dem Land der Mapuche, die in freundlicher Aufnahme diesem *Huinca* (Fremden) tiefgreifenden Einblick in ihre Lebensweisheit gestattet haben. Zudem möchte ich folgenden Personen und Institutionen ausdrücklich danken: den Mitarbeitern des Instituts für Psychologie der Universidad de La Frontera in Temuco (Chile), die mich zu sich einluden, Herrn Professor Hugo Carrasco, Dekan der Philosophischen Fakultät dieser Universität, der sich trotz schwieriger Zeiten in seiner Institution einen ganzen Tag nahm, um mich auf meine Exkursion zu begleiten, der Dozentin Teresa Huenchullán, die mich geduldig und liebevoll in die Kosmovision ihrer Vorfahren einführte, meinem Freund und Kollegen Ludger Diekamp, der hier nicht zum ersten Mal entscheidend für die deutsche Lesbarkeit meines Textes sorgte, und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst DAAD für finanzielle Unterstützung.

Der Name der Universität - La Frontera - erinnert an einen der historisch interessantesten Aspekte der chilenischen Geschichte. Durch dieses Gebiet verlief über Jahrhunderte die Grenze zwischen den Völkern, die das Eigentümliche der chilenischen Kultur prägten: den Kolonisatoren aus Europa (Spaniern, Deutschen, Italienern u.a.) und den dieser Kolonisation bis heute erfolgreich widerstehenden *Mapuche*. Die größte Zahl der auf ca. 600.000 geschätzten Mitglieder dieses Indianerstammes (um 5 % der chilenischen Bevölkerung) lebt heute noch in dieser IX. Region des Landes mit der Hauptstadt Temuco. Es handelt sich um ca. 250.000 meistens unter besonders ärmlichen ruralen Bedingungen lebende Menschen, die trotz unmittelbarer Nachbarschaft ihrer *reducciones* (Reservate) zu den Besiedlungsgebieten der »Chilenen« ihre sprachliche (*mapudungu*) und somit kulturelle Eigenständigkeit erhalten haben. Diese frühen Bewohner des jetzigen Chile bezeichnen sich selbst als *Mapuche* (*mapu* = Erde, *che* = Leute). Von Fremden werden sie meistens Araukaner genannt (u.U. aus dem Ketschua-Wort *Auca* = feindlicher, wilder Krieger, womit die Inka die *Mapuche*, ähnlich wie die Römer ihre Feinde, als Barbaren bezeichnet haben sollen, vgl. Lindig, Münzel 1985; oder eine Abwandlung der Selbstbezeichnung der am nördlichsten lebenden *Mapuche*: *rauco*, vgl. Bengoa 1985). Die selbstverständlich als *Mapuche* Lebenden unterscheiden sich bewusst von den *Huinca*, nämlich allen nicht als *Mapuche* Lebenden, einschließlich der als *Mapuche* Geborenen, die in die Städte emigriert sind bzw. sich den Chilenen angepasst haben. Für mich, einen städtischen Chilenen aus der Zentralregion, dem allenfalls in der Schule in ausgesprochen widersprüchlicher Weise einerseits von der verschwindenden Bedeutung dieser »Barbaren, Räuber, Schänder und Trinker« und andererseits von ihrem glorreichen Widerstand gegen die spanischen Eroberer berichtet wurde, bot sich unwiderstehlich an, den Aufenthalt in Temuco für eine persönliche Begegnung mit diesen - wie ich sie damals noch nannte - »indios« zu nutzen. Um dies in einen für meine Förderer nachvollziehbaren Kontext einzubetten, lag es nahe, mittels des »Familienbretts« (vgl. Ludewig et al. 1983, van den Berg et al., in diesem Heft, S.129) die Familienstruktur dieses mir so nahen und doch so fremden Volkes zu erkunden und nebenbei die Brauchbarkeit dieses Instruments im interkulturellen Kontext zu erproben.

Jedoch bevor ich über meine Erfahrungen berichte, ein paar Worte zur Geschichte und Kultur der *Mapuche*, um Leserin und Leser zu orientieren. Ich orientiere mich dabei im wesentlichen am Werk des chilenischen Historikers Jose Bengoa, der sein 1985 erschienenes Buch »Historia der Pueblo *Mapuche*« in nachfühlbar empathischer Betroffenheit folgendermaßen beginnt:

»Dies ist eine Geschichte über Intoleranz, über eine Gesellschaft, welche die Existenz andersartiger Menschen nicht erträgt, über ein spanisches, kreoles (criollo = amerikanische Nachkommen der Spanier), europäisches, christlich-westliches Land, welches sich zivilisiert nennt und doch danach trachtet, den Menschen, die barbarisch, wild in den Pampas und Bergketten im Süden des Kontinents frei umherwandern, endgültig den Garaus zu machen. Diese wehrten sich gegen das zivilisierte Wildentum; sie taten, was sie konnten, lebten so gut sie es wussten, kämpften bis zur Erschöpfung und verendeten, besiegt durch den Fortschritt ... Um diese Geschichte zurückzugewinnen, muss man bis an die Quellen gehen, zu den Menschen, den Überlebenden, den Nachfahren des Holocausts« (S. 5-6; eigene Übersetzung aus dem Spanischen).

Das Volk der Mapuche: Geschichtliche Aspekte

Ohne über seinen Ursprung vollständig aufzuklären, führen die ersten unbestrittenen Nachweise

seiner Anwesenheit im jetzigen chilenischen Territorium auf die Jahre 500-600 v. Chr. zurück. Al Halbnomaden, die solange sesshaft blieben, wie sie jagen, sammeln und ausreichenden Ertrag aus der Erde erhalten konnten, bewohnten die Mapuche das Gebiet zwischen den Flüssen Maule und Tolten (jeweils ca. 500 und 1000 km südlich von Santiago). Um 1460-85, infolge der Eroberungskriege der Inka aus dem Norden, zogen sich die Mapuche dann schließlich auf die Gegend südlich des Flusses Bio-Bio zurück. Dort bildete sich eine Grenze, die sich im Lauf der Zeit weder für die Inka noch später für die Spanier noch für die Chilenen unmittelbar nach ihrer Unabhängigkeit von Spanien als passierbar erweisen sollte. Man schätzt die Zahl der Mapuche zur Zeit der Conquista (der spanischen Eroberung) auf ca. eine Million. Als ausschließlich im Familienverband lebende Menschen haben sie weder Städte noch sonstige größere Ansiedlungen gebaut.

1546 unternahmen die Spanier den ersten Eroberungszug in den Süden; sie wurden besiegt und zurückgeworfen. 1550 bauten sie erste Festungen im Gebiet der Mapuche, 1554 wurden alle zerstört. Nach wiederholten Schlachten zwischen 1560-1580 zerstörten und verbrannten die nunmehr des Reitens kundigen Mapuche mehrmals sämtliche spanischen Städte südlich des Bio-Bio. 1641 kam es zum ersten Friedensvertrag; die Spanier gaben es auf, das Mapuche-Gebiet mit Gewalt zu erobern. Es folgte eine Zeit der relativ friedlichen Koexistenz, in der es im Zuge gemeinsamer Geschäfte und allgemeiner Auflockerung der Trennung zu einer allmählichen Unterwanderung der Mapuche durch die Huincas kam. Wie mir ein Mapuche erzählte, waren die "mapuchitas« alles andere als abgeneigt, sich auf die hellhäutigen Fremden einzulassen; die meisten ohne eigene Frauen ins Land gekommenen Spanier waren, anders als etwa angelsächsische Eroberer, kaum rassistisch eingestellt, offenbar ebenso wenig abgeneigt, Indianerinnen als Nebenfrau zu sich zu nehmen. So kam es zur allmählichen Bildung einer neuen Bevölkerungsgruppe, der criollos (etwa 50 % der jetzigen Bevölkerung Chiles). Bei einem zweiten Friedensvertrag im Anschluss an weitere Kriege erklärten sich die Mapuche 1726 zu Alliierten der spanischen Krone. Dies sollte bittere Folgen haben, denn nach 1810, als Chile seine Unabhängigkeit von Spanien erklärte, hielten die Mapuche ihre Treue zu Spanien und bekämpften alsdann die Chilenen. Nach historischen Schätzungen reduzierte sich die Mapuche-Bevölkerung in diesen 264 Jahren des Widerstands gegen die Spanier von einer Million auf ca. 100.000, zumeist jedoch nicht infolge der Kriege, sondern vielfältiger Infektionen (Pocken, Diphtherie usw.). Dass die Mapuche so lange widerstehen konnten, ist wohl nicht allein ihrem vielbesungenen Mut zuzurechnen (der spanische Dichter Alonso de Ercilla besang ihn als erster in seinem Epos »La Araucana«), sondern vermutlich ihrer grundsätzlich familiär organisierten sozialen Struktur. Als in Familien zusammenlebend, die sich nur bei Gefahr zu Heeren formierten, waren sie unbesiegbar. Anders als z.B. bei den Azteken und Inkas, gab es hier für die Spanier keine einzunehmenden Städte und keine zentrale Gewalt, die hätte vernichtet oder gekauft werden können. Die Mapuche waren und sind Familienmenschen, ihre Strategie war die der Guerrilla.

Um 1820 begann die sog. »guerra a muerte«, sozusagen der totale Krieg der Chilenen gegen ihre Vorfahren. Parallel dazu wurde auf der anderen Seite der Anden ein Ausrottungszug der Argentinier gegen die in den Pampas und Patagonien lebenden Mapuche geführt. Nach blutigen Schlachten, Raubzügen, systematischer Vernichtung ganzer Familienverbände und den entsprechenden Reaktionen der Mapuche verloren diese 1881/83 den letzten großen Krieg und mussten aufgeben. Es folgte eine Zeit der Enteignung, der Erniedrigung und der Verleugnung, die bis heute noch anhält.

Ihr Land wurde versteigert, die Menschen in reducciones konzentriert. Erst um die 60-er Jahre und besonders ab 1970, während der Regierung Salvador Allendes, kam es im Bewusstsein mancher Chilenen zu einer kurzlebigen Renaissance des Interesses an der Mapuchekultur: sie wurde sozusagen »wiederentdeckt«. Nach 1973 blieb davon nur das Bewusstsein übrig, dass es sie gibt. Einige Anthropologen wenden sich ihnen zu; die Universidad de La Frontera macht die Beschäftigung mit ihnen zu einem ihrer hauptsächlichlichen Forschungsschwerpunkte.

Soziale Struktur der Mapuche

Vor der Ankunft der Spanier bildete die Familie die einzig dauerhafte soziale Institution der Mapuche. Sie bewohnte einen *dominio* (Terrain), welches der gesamten Familie gehörte. Die Familie setzte sich aus allen »unter einem Dach« lebenden männlichen Nachkommen eines Vaters oder Familienhäuptlings (*lonco*, span. *cacique*) mit ihren jeweiligen Familien zusammen. Berichten zufolge soll es riesige *rucas* (einfache, mit Totorablättern abgedeckte Hütten aus Holz) gegeben haben, in denen bis zu hundert Menschen zusammenlebten. Als einzige soziale Organisation war die Familie Zentrum der kulturellen, religiösen und ökonomischen Aktivitäten ihrer Mitglieder. Die Arbeit wurde innerhalb der Familie nach Alter und Fähigkeiten aufgeteilt, die Nahrung nach biologischem Bedarf. Kam es zu Streitigkeiten zwischen Familien, wurde zumeist ein älterer Mensch gebeten zu schlichten. Dieser *ad hoc* ernannte Friedensrichter (*ulmen*) war häufig selbst ein *lonco*, der allerdings nur so viele Befugnisse hatte, wie ihm die streitenden Parteien zubilligten. Im Fall äußerer Gefahr wurde in der Versammlung der *loncos* ein *toqui* ernannt, der in seiner Eigenschaft als tüchtiger und umsichtiger Krieger die Geschicke des *ad hoc* entstandenen Heeres bestimmte. Sobald die Gefahr abgewendet war, kehrte der vorübergehende *toqui* zu seinen üblichen Beschäftigungen zurück. Auch innerhalb der Familie gab es keine tradierte Ordnung. Der *lonco* wurde aufgrund besonderer Verdienste gewählt, und er blieb nur solange »im Amt«, wie er das Vertrauen seiner Angehörigen behielt.

In ihrer Kosmvision sehen die Mapuche die Welt als komplexes, aus vertikalen und horizontalen Ebenen bestehendes Gebilde (vgl. z.B. Huenchullán 1988). Obwohl keine verbindliche Einigung zwischen ihnen darüber herrscht - auch darin sind sie eigenwillig und demokratisch -, scheinen sie alle von einer ungeraden Zahl zwischen 3 und 11 vertikaler Ebenen auszugehen, deren mittlere die Erde ist. Darüber befinden sich die Ebenen der Ahnen und der göttlichen Wesen, darunter die der bösen Geister und Dämonen. Im horizontalen Schnitt weisen sie auf die Himmelsrichtungen hin. Gott und das Gute befinden sich im Osten, wo die Sonne aufgeht; das Böse im Westen, wo die Sonne sich in die Finsternis verliert. Dementsprechend kommen die Naturkatastrophen (Stürme, Überflutungen) vom Westen und das individuelle Übel aus der Tiefe, aus den Ebenen der ruhelosen Geister, die in das Leben der Menschen eingreifen. Als Mittel zur Heilung wird eine *machi* in die Familie gerufen. Die *machi* (Medizinfrau, Schamane) hat als kleines Kind im Traum die Eingebung bekommen, über besondere Fähigkeiten zu verfügen und zu einer älteren *machi* in die Lehre zu gehen, um zu lernen, mit den guten Geistern in Verbindung zu treten. Während der Heilungszeremonie gerät sie in einen tranceartigen Zustand, deren Induktion durch monotones Trommeln begünstigt wird. Unter den *machis* gibt es selten Männer; diese sind dann von femininem Naturell.

Im Zuge der Kriege mit den immer zahlreicheren Huincas kam es allerdings zu einer gewissen Umstrukturierung im sozialen Gefüge der Mapuche. Die *toquis* blieben aufgabengemäß länger im

Amt, ebenso die regionalen loncos, die vielen Familien übergeordnet vorstanden. Sie erkannten, dass sie, um den Spaniern erfolgreich widerstehen zu können, sich einzelne Aspekte ihres Wissens aneignen mussten. Die Söhne der loncos wurden zunehmend spezialisierter ausgebildet. Ihre traditionelle Vorbereitung auf das Leben, in der Hauptsache das Trainieren des Gedächtnisses, die Ausbildung von Detailwahrnehmung und Genauigkeit im Beschreiben, wurde mit westlichen Kenntnissen ergänzt. Um das 18. Jahrhundert kam es folglich zur Umverteilung des Wissens mit der konsequenten Veränderung der Aufgabenteilung. Es entstanden Spezialisten und mithin eine Entwicklung, die zur Aufgabe der »basisdemokratischen« Machtdelegation für besondere Zwecke zu Gunsten der erblichen Kontinuität führte. Abgesehen jedoch von den überfamiliären Aufgaben zum Zweck der Kriegs- und Verhandlungsführung mit den spanischen Machthabern und der späteren chilenischen Verwaltung, hat sich die im wesentlichen demokratische Auffassung von Machtausübung und -delegation im täglichen Leben untereinander bis heute weitgehend erhalten. Nach dem letzten Krieg haben die Mapuche mehr als 90% ihres früheren Gebiets verloren.

Gewarnt durch die Erfahrungen vieler junger Länder mit den Großen, wie z.B. der Mexikaner mit den US-Amerikanern, die als Siedler in Texas und anderen nördlichen Gebieten ihres Landes später den Anschluss an die USA forderten und erwirkten, übten die chilenischen Regierungen große Zurückhaltung bei der Gewährung von Aufenthaltsrechten an Ausländer. In den Jahren 1850-70 kam es aber dann zur Anwerbung von katholischen Handwerkern mit vielen Kindern aus europäischen Ländern, die zu klein, um für Chile gefährlich werden zu können. So kam es, dass größere Gruppen von Hessen, Schlesiern, Westfalen und französischen Schweizern nach Chile auswandern durften. Es ist sicher kein Zufall, dass sie gerade in das Land der Mapuche angesiedelt wurden. Sie sollten das Gebiet der Wilden zivilisieren, und sie taten es gründlich. In manchen dieser Landstriche hat man heute das Gefühl, im Schwarzwald oder Taunus zu wandern.

Erfahrungsbericht

An einem verregneten Tag im Oktober 1987 machte ich mich, das Familienbrett unter dem Arm, in Begleitung eines Kundigen, des Anthropologen und Dekans der Philosophischen Fakultät, Prof. Hugo Carrasco, in einem Jeep der Universität auf, die Familienstruktur einiger Mapuche-Familien unweit von Temuco zu erkunden. Dabei hatte ich einige Pakete Zucker und Mate-Tee, denn Mapuche geben nichts von sich, ohne etwas bekommen zu haben; damit würden sie den anderen in ihre Schuld bringen, und das wollen sie niemandem antun. Zunächst in Begleitung von US-amerikanischen Bibelforschern, die seit längerem mitten im Mapuche-Land leben und die Sprache mapudungu studieren, um die Bibel zu übersetzen, fuhren wir zu einer als kooperativ geltenden Familie (Familie A). Nach längerem Wandern im Matsch trafen wir einen ca. 40-jährigen Mann, der gerade mit seinem jüngsten Kind im Arm ein neugeborenes Kälbchen besichtigte. Er führte uns zu seiner Werkstatt neben der ruca, wo er Aschenbecher aus Lava meißelt. Nach einigem Palavern, Würdigen seiner Arbeiten usw., war die Familie bereit, mitzuarbeiten. Die Untersuchung wurde hier wie überall auf improvisierten Tischen durchgeführt, umhüllt vom nur langsam durch das Dach abziehenden Rauch des mitten im Raum in einer Tonne glühenden Feuers, umgeben von Hühnern, Hunden und gelegentlich einem Schwein, deren Kot beim Sitzen und Gehen auf nacktem Boden ausweichend. Die Armut dieser Menschen ist für Mitteleuropäer unvorstellbar. Im Winter »ernähren« sie sich zuweilen tagelang von gekochtem Wasser mit irgendwelchen Kräutern. Hier wie bei allen anderen Familien zeigte es sich, dass es Sache des Vaters war, die Familie auf dem

Familienbrett aufzustellen. Wiederholtes Ermuntern der anwesenden Frauen mitzumachen, löste freundliches Lächeln aus und die glaubhaft vorgetragene Beteuerung, dass der Vater es schon richtig tun würde. Wären die Strapazen der Fahrt nicht so groß gewesen, wären wir vermutlich den ganzen Tag bei dieser Familie geblieben. Das Familienoberhaupt erwies sich als ein tiefer Kenner der Geschichte und Kultur seines Volkes, zudem als ein unterhaltsamer Erzähler.

Bei den weiteren drei der insgesamt nur vier Familien - jede weitere Untersuchung hätte einen ganzen Tag in Anspruch genommen, also zu viel Zeit für einen Freizeitforscher - gestaltete sich unser Unternehmen etwas schwieriger. Die Männer waren entweder auf dem Feld oder sie verweigerten die Untersuchung. Sie schienen in uns wandernde Missionare zu vermuten. Wir mussten also in eine andere Gegend weiterfahren (unser Fahrer schien uns, nebenbei gesagt, für verrückt zu halten). Die zweite Untersuchung fand in der ruca des Sohnes auf Veranlassung des anwesenden Vaters statt. Sein Bild auf dem Brett wurde ohne jedes Zögern von den anderen Familienmitgliedern gedeutet (bei europäischen Familien haben wir die Erfahrung gemacht, dass jedes Mitglied ein eigenes Bild der Familie hat und es so in der Regel für den Einzelnen schwierig ist, die Darstellung der anderen zu deuten). Am Spätnachmittag suchten wir dann die dritte Familie auf. Sie war in gewissem Sinne die mapucheste von allen; keines der Mitglieder sprach fließend Spanisch, und es gab einige Verständigungsprobleme. Ihr Umgang mit dem Familienbrett ließ uns zuerst denken, dass sie entweder die Anweisung nicht verstanden hatten oder zur Mitarbeit nicht bereit waren. Wir wurden im nachhinein eines Besseren belehrt (s. unten). Bei der letzten Familie, die wir erst in der Abenddämmerung erreichten, bekamen wir einen Eindruck dessen zu spüren, was allmählicher Verlust der Zugehörigkeit zu der eigenen Kultur bedeuten kann, vor allem wenn der Übergang in eine andere Kultur auch nicht vollzogen wurde. Die Eltern sprachen zwar mapudungu untereinander, mit den anwesenden Kindern jedoch einfaches Spanisch. Es war auch die einzige Familie, die in ihren Darstellungen keinen Bezug auf die Himmelsrichtung nahm, bis wir sie dazu veranlassten. Sie war auch die einzige Familie, in deren ruca die Tür zum Osten zugebrettert und eine neue zum Norden hin aufgesägt worden war. Sie sagten, Gott (sie sind Katholiken) sei überall und so sei es egal, zu welcher Seite hin die Türöffnung gerichtet sei.

Eindrücke anhand des Familienbretts

Bei allen vier Erkundungsuntersuchungen wurde die übliche Anweisung vorgegeben (vgl. Ludewig, Wilken 1983): Für jedes der Familienmitglieder soll eine Figur gewählt werden; diese sollen auf dem Brett so aufgestellt werden, wie die durch sie symbolisierten Menschen zueinander stehen; die Figuren haben Augen und können sich so ansehen; die parallel zum Rand verlaufende Linie teilt das Brett in ein Innen- und Außenfeld auf. In Anlehnung an frühere Arbeiten (vgl. van den Berg, in diesem Heft, S. 129) wurden die Familien gebeten, die familiären Konstellationen zu folgenden vorgegebenen Situationen bzw. Zeitpunkten aufzustellen: »Jetzt«, »Früher, d. h. vor ca. 2-5 Jahren«, »Zukunft, d. h. in etwa 2 Jahren von jetzt«, »Ideal- bzw. Wunschbild«, »Schreckensvision, z.B. im Fall der ernstesten Erkrankung eines Mitglieds«. Ziel dieser unterschiedlichen Aufstellungen war zu erkunden, ob die Mapuche-Familien, ähnlich den europäischen, dadurch in die Lage versetzt werden könnten, die Geschichte ihres Familienverbands »in Bildern« zu rekonstruieren (vgl. Anhang).

Familie A

Die erste Familie bestand aus Vater, Mutter, 10jähriger Tochter und einjährigem Sohn. Wie bereits erwähnt, arbeitete hier allein der Vater, während seine Frau und die Tochter diskret aus dem Hintergrund zuschauten.

- ▶ Die Aufstellung der *Jetzt-Situation* zeigt einen Halbkreis (Bild 1). Im europäischen Bereich wird mit dieser Gestalt meistens innere Bezogenheit bei gleichzeitiger Offenheit der Umwelt gegenüber symbolisiert. Auf meine Frage aber, was denn diese Form bedeute, sah mich der Vater eher erstaunt an, als müsste ich es von selbst verstanden haben. Die Familie sei nämlich zum Osten hin offen, denn sie schauen alle nach »oben«, d.h. dahin, wo die Sonne aufgeht, wo Gott sich befindet. Gleichzeitig sehen alle Erwachsenen auf die Kinder, um sie zu beschützen. Der Großvater, der nicht mit ihnen zusammenwohnt, gehöre in das Bild, da er es sei, der in der Familie »bestimme« (”manda”). Der Vater bestimme derzeit sozusagen in dessen Vertretung. Vor allem der kleine Sohn sehe auf den Opa, um von ihm zu lernen.
- ▶ Der Versuch, diese Familie dazu zu motivieren, eine Konstellation aus der *Vergangenheit* zu rekonstruieren, scheiterte daran, dass in ihrer Mentalität offenbar alles Vergangene eben vergangen ist und so die Differenzierung zwischen vor 2, 5 oder 200 Jahren keinen eigentlichen Unterschied macht. Zudem starb vor einigen Jahren eines ihrer Kinder, und sie wollen nicht daran erinnert werden (man spricht nicht über die Toten, weil man nicht wissen kann, was das für die Toten im Reich der Geister für Folgen haben kann).
- ▶ Das *Idealbild* der Familie zeigt einen enger gewordenen, »nach oben« hin geöffneten Halbkreis (Bild 2). Der Vater wählt diesmal für die Darstellung seiner eigenen Person eine runde statt der eckigen Figur, denn hier habe er einen anderen, eben seinen normalen Charakter. Das Bild zeige, was man sich am meisten wünsche, nämlich dass alle wieder zusammen sein können und gemeinsam zu Gott schauen.
- ▶ Ein *Zukunftsbild* war nicht aufzustellen, denn wer soll wissen, was die Zeit bringen wird?
- ▶ Die *Schreckensvision* der Familie (Bild 3) enthält zwei Aspekte: Zum einen eine Auflockerung des Zusammenhalts, bei der jeder seiner Wege geht; die Tochter muss heiraten und weggehen, der Vater hat sich »entfernt« und weilt z.B. in Argentinien auf der Suche nach Arbeit. Nur der Sohn ist bei der Mutter geblieben und passt auf sie auf; er hat die Aufgabe übernommen, in der Familie zu bestimmen. Zum anderen hat sich in diesem Bild der Großvater (der lonco der Familie) abgewandt und schaut nun »nach unten«, d.h. dahin, wo sich die Sonne setzt und nie von dieser Seite her wieder aufgehen wird. Er hat sich »entfernt«, wobei es offensichtlich keinen großen Unterschied macht, ob damit der Tod oder die Abwendung von der Familie gemeint ist. Im Vergleich zu den üblichen Darstellungen deutscher Familien fällt hier auf, dass keine vollständige Beziehungslosigkeit durch nach außen gerichteten Blick und maximalen Abstand voneinander dargestellt wird. Trotz der deutlichen Entflechtung wird zum einen die Beziehung Mutter-Sohn und zum anderen der Bezug zum Übergeordneten (oben/unten) konstant erhalten. Anders als europäische Familien scheint diese Familie (ebenso wie die meisten dieser Untersuchung) ihr Selbstverständnis nicht nur aus dem Innerfamiliären zu beziehen, sondern in wichtigem Ausmaß auch aus dem Eingebettetsein in das Gesamt ihrer Kosmvision, wohl ein deutliches Merkmal einer traditionsgeleiteten Gesellschaft (vgl. Riesman et al. 1956). Die Darstellung dieser schrecklichen Sicht füllte den Raum mit spürbarer Trauer. In dem Versuch, dieser entgegenzuwirken, führte ich die weiß lackierte Figur als machi ein, die kommt, um ihnen bei diesem Problem zu helfen (Bild 4). Die machi wird mit Blickrichtung »nach oben« in den Mittelpunkt der Familie gestellt. Die anderen werden um sie herum wieder in die ursprüngliche

Halbkreisgestalt geordnet: »nun sind wir wieder alle zusammen«. Die Atmosphäre entspannt sich. Bei dieser Untersuchung fiel mir besonders die liebevolle Behutsamkeit auf, mit der dieser große, kräftige Mann mit seinen riesigen Händen die Holzfiguren bewegte, als fühlten sie seine Berührung.

Familie B

Die Kontaktperson zur Familie B war ein um die 50 Jahre alter, kleiner Mann, der als bekannter Trutrucaspieler (ca. 2 m langes Blashorn) und Volksdichter gilt. Er führte uns zum Nebenhaus seines Sohnes, wo er selbst (G), sein Sohn (S), dessen Frau (SF) und ihr 3jähriges Mädchen (ST) der Untersuchung beiwohnten. Der Sohn stellte allein auf dem Brett; der Vater stand direkt vor ihm, äußerte sich jedoch von sich aus weder mimisch noch verbal, soweit wir es beurteilen konnten.

- ▶ *Jetzt*: Bild 1 zeigt die gesamte Familie bestehend aus den Anwesenden, weiteren vier Schwestern des Sohnes (Töchtern: T 1-4) und dem Sohn der ältesten von ihnen (TS). Der Vater steht in der Mitte eines von seinen Töchtern gebildeten Halbkreises. Ihnen gegenüber steht der kleinere Halbkreis der jüngeren Familie. Insgesamt hat diese Aufstellung eine ellipsoide Form. Im Europäischen wird die Ellipse zumeist als Ausdruck für den dynamischen Ablösungsprozess der älteren Kinder verwendet. Hier symbolisiert die Gegenüberstellung von Vater und Sohn die tatsächlich entstandene räumliche Entfernung zwischen ihnen und zugleich die Tatsache, dass sie sich nicht aus der Sicht verlieren werden. Der Sohn wählte auch eine der kleinen Figuren für sich, da dem Vater, der Wurzel der Familie, die größere zusteht. Außer dem Sohn der Schwester (TS), der auf seine Mutter schaut, sehen alle anderen den (Groß-)Vater an.
- ▶ *Früher*: Diese Familie, die unter den aufgesuchten wohl am ehesten in beiden Kulturen gleichzeitig lebt und daher mit westlichen Zeitbegriffen umzugehen versteht, war die einzige, die eine »Früher«-Situation aufgestellt hat (Bild 2). Der Halbkreis schließt hier alle vor 5 Jahren lebenden Kinder um den Vater zusammen, der einerseits den freien Blick nach außen benötigt, um die Familie in Freiheit und Umsicht führen zu können, und andererseits zum Osten blickt, um so Gott anzubeten.
- ▶ Eine *Zukunftsauftellung* war allerdings auch bei dieser Familie nicht zu bekommen. Außer dass Vater und Sohn zusammen bleiben werden, kann niemand wissen, was geschehen wird (im nachhinein erfuhr ich, dass das Rätseln in die Zukunft hinein - die Grundlage des westlichen Fortschritts und unzähliger Probleme zugleich - eine anmaßende Herausforderung der Geister bedeuten kann).
- ▶ Das *Idealbild* dieser Familie wird zwar wieder vom Sohn aufgestellt, er bittet diesmal aber den Vater um Rat und befolgt dessen subtile Anleitung. Die Aufstellung gibt Bild 2 mit leichten Änderungen wieder; die Figuren werden etwas enger zusammengedrückt und die inzwischen dazugekommenen Kinder einbezogen.
- ▶ Die Darstellung der *Schreckensvision* (Bild 3) zeigt eine auseinander dividierte Familie, in der dennoch beide »Mutter-Kind-Grundkerne« zusammenbleiben, während der lonco nun »nach unten« schaut. Die Einbeziehung der machi als Medizin für diese »Krankheit« (= Schreckensvision) erbringt es, dass alle um sie, die zum Osten betet, gruppiert werden; alle schauen »nach oben«, nur die Kinder nicht, die auf ihre Eltern sehen (Bild 4).

Familie C

Diese Familie setzt sich zusammen aus Vater, Mutter, der abwesenden 15jährigen Tochter und den jeweils 13, 9 und 2 Jahre alten Söhnen. Der Vater dieser der spanischen Sprache nur bedingt

mächtigen Familie stellt die Figuren in zwei Blöcken auf einer Linie auf. Sie schauen alle zur Sonnenseite. Die Linienaufstellung wird von europäischen Familien in der Regel als Ausdruck für Beziehungslosigkeit gewählt. Auf meine Frage hin, was denn die Teilung zwischen den zwei Blöcken bedeute, reagiert der aufstellende Vater irritiert. Er vereint sie sofort wieder. Zunächst denken wir, sie haben die Anweisung nicht recht verstanden. Eine Kollegin aus Temuco jedoch, der wir diese Aufstellungen später zeigen, hat eine andere Deutung. Als Apothekerstochter vom Lande ist sie mitten im Mapuche-Gebiet aufgewachsen und hat oft mit Kindern gespielt, die aus der Beziehung zwischen Vater und ältester Tochter stammten. Diese Kinder werden dann in die Familie des Vaters übernommen und als Geschwister der leiblichen Mutter erzogen. Es könnte also sein, dass diese Familie sich bei den weiteren Aufstellungen gefürchtet hat, von uns moralisch verurteilt zu werden und daher zaghafter wurde. Es konnten weder eine Vergangenheits- noch eine Zukunftsaufstellung erhalten werden. Die Formulierung »vor 2 Jahren« war ihnen nicht einmal in mapudungu begreiflich zu machen; und über die Zukunft könne man sowieso nichts sagen. Die Abbildung zeigt das Idealbild dieser Familie, welches in geschlossener Linie ein weiteres erwünschtes Kind (S4) einschließt.

Familie D

Diese Familie wirkte als die chilenischste von allen. Bei der Untersuchung waren Vater, Mutter, die 15-jährige Tochter (T2, in Uniform der Oberschule) und die jüngste einjährige Tochter (T3) anwesend.

- ▶ Das *Jetzt-Bild* (Bild 1), vom Vater mit Hilfe der Kommentare von Mutter und Tochter aufgestellt, zeigt alle Figuren - mit Ausnahme der jüngsten Tochter - auf einer Linie, damit »sie besser aussehen Unser Nachfragen schien ihn zu beschämen, denn er überließ es der Tochter, weiterzumachen.
- ▶ Ihr *Idealbild*. Alle sitzen in der ruca um das Feuer herum (die Familie bewohnt ein Fertighaus aus Holz neben der ruca).
- ▶ Eine *Schreckensvision* war hier nicht zu bekommen, der Begriff des "Schlimmsten« schien ihnen zu abstrakt und kaum vorstellbar zu sein. Die Einführung der machi (Bild 2) ließ allerdings auch bei dieser katholischen, dem Chilenischen zugewandten Familie ihre Ursprünge erkennen. Hier bildet die zur Sonnenseite hinschauende machi die Mitte eines auch bei europäischen Familien zum Ausdrücken von Harmonie verwendeten Kreises, an dem alle beteiligt sind und so wieder zur Einigung und zum Zusammenhalt gefunden haben: Sie sei zum Helfen gekommen.

Zusammenfassung

Das Familienbrett erwies sich bei diesen Untersuchungen als brauchbares Mittel für die Kommunikation über menschliche Beziehungen im interkulturellen Bereich. Alle Beteiligten äußerten sich positiv zu den Möglichkeiten dieses Verfahrens: Es sei besser, als darüber zu sprechen. Weitere Vorhaben damit werden derzeit von Forschern der UFRO geplant. Bezüglich der aufgesuchten Familien erscheint es mir besonders interessant, dass sie alle, anders als in "fortschrittlichen« Gesellschaften (dies gilt übrigens auch in der chilenischen), ein direktes Eingebettetsein in einen übergeordneten Zusammenhang, in eine Natur zeigen, das ihrem Verständnis von der Welt entspricht und aus dem sie ihr eigenes Selbstverständnis beziehen. Das anthropologisch bekannte Phänomen bei Naturvölkern, dass sie in ihrer Naturverständnis ihre *Orient*-ierung vom Osten her beziehen, wird hier bei den Brettaufstellung besonders gut erkennbar. Die Untersuchung

von vier Familien ist selbstredend nicht repräsentativ für die Mapuche. Mir wurde jedoch von Kennern versichert, ich hätte mit diesen Familien zufällig das Glück gehabt, einen breiten Querschnitt der verschiedenen Familienstrukturen unter den Mapuche erfasst zu haben, insbesondere hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Bezogenheit zur eigenen Kultur bzw. ihrer Anpassung an die sie umgebende chilenische Wirklichkeit.

Abschließende Reflexion

Dieser kleine Bericht eines Amateur-Anthropologen beansprucht gewiss nicht, weittragende Erkenntnisse über die familiäre Struktur eines der unbekanntesten Völker Amerikas herbeizuführen. Mich hat jedoch meine Exkursion in eine so andersartige Welt in vielerlei Hinsicht nachdenklich gestimmt. Zum einen führte sie mich persönlich in eine sehr gegenwärtige Vergangenheit, in der die Dinge noch so sind, wie sie sind, in der die Bedeutung z.B. der Familie sich nicht aus wie auch immer verankerten soziologischen Erklärungen wie Funktion, Sinn oder Zweck speist. Bei den Mapuche beinhaltet Familie offenbar den nicht hinterfragten Mittelpunkt des Lebens als Teil der Natur und so auch einer natürlich erlebten Kosmvision. Zum anderen lernte ich von diesen Menschen, dass "ökologische Bescheidenheit«, d.h. das Eins-Sein mit den Seinen und der Welt, in der Tat an eine Einfachheit des Seins gebunden ist, welche uns anderen nach dem Biss in die Frucht vom "Baum der Erkenntnis« wohl unwiederbringlich abhanden gekommen ist. Ich war gewissermaßen zu Besuch im Paradies, durfte den Duft der Einfachheit spüren und musste im Anschluss in den stinkenden Jeep einsteigen, der mich in meine Welt zurückspernte. Und ich hatte dazu keine echte Alternative.

Ich konnte der Frage nicht ausweichen, welches denn die Merkmale meiner Kultur sein mögen, die er mir ermöglichen könnten, mich in einfachem Einklang mit den Meinen und meiner Welt zu erleben? Was mögen die Bezugspunkte sein, von denen her ich meine Orientierung finde? Am Ende blieb mir das Gefühl - eher eine Ahnung -, Menschen begegnet zu sein, die zwar besiegt, beraubt, verleugnet, vergessen, zumeist bitterarm und bildungslos sind und gar zu Forschungs-zwecken missbraucht werden, und die doch das Glück haben, sich trotz allem und vermutlich *nicht* einmal deshalb eine natürliche, sozusagen »systemische«, Lebensweisheit erhalten zu haben, die ihnen ein Leben in selbstverständlicher menschlicher Würde ermöglicht. Das stimmte mich melancholisch und optimistisch zugleich. Zwar steht mir ein Zurück in die Natur nicht mehr zu, doch durfte ich einen Augenblick lang in ihrer Mitte weilen. Vielleicht werden die Leserin und der Leser von einer ähnlichen Stimmung beim Lesen dieses Berichts gestreift.

(Anschrift des Verfassers: Dr. phil. Kurt Ludewig, Dipl.-Psych., Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Universitäts-Krankenhaus Eppendorf, Maninistrasse 52, D-2000 Hamburg 20, und Institut für systemische Studien e.V., Sophienallee 24, D-2000 Hamburg 20.)

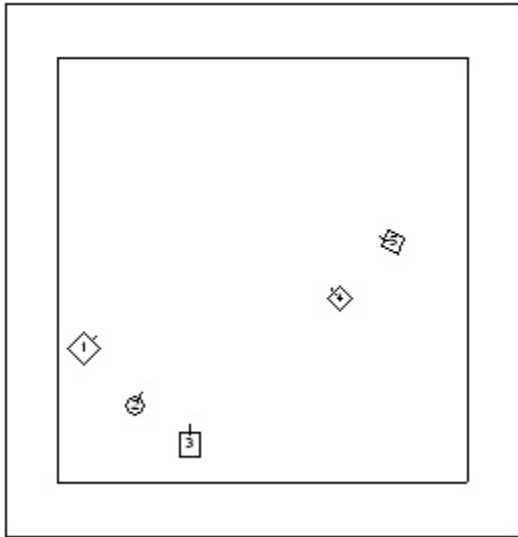
BIBLIOGRAPHIE

- Bengoa, J. (1985): *Historia del pueblo mapuche*. Santiago de Chile (ediciones Sur).
- Berg, H. van den, Böckmann, M., Ludewig, R., Ludewig, K. (1989): (Re-)Konstruktion familiärer Geschichte unter Verwendung des "Familienbretts« Methodische Zugänge. *Familiendynamik* 14: 129-146.
- Huenchullán, T. (1988): Elementos para un diseño organizacional de un servicio psicológico para indígenas mapuches chilenos. Unveröff. Vortrag. Congreso de Psicología Social y Laboral. Madrid.
- Lindig, W., Münzel, M. (1985): *Die Indianer*. Band 2: Mittel- und Südamerika. München (dtv).
- Ludewig, K., Pllieger, K., Wilken, U., Jacobskötter, G. (1983): Entwicklung eines Verfahrens zur Darstellung von Familienbeziehungen: Das Familienbrett. *Familiendynamik* 8: 235-251.
- Ludewig, K., Wilken, U. (1983): *Das Familienbrett*. Hinweise zur Benutzung. Hamburg (Eigenverlag U.Wilken).
- Riesman, D., Glazer, N., Denney, R. (1956): *Die einsame Masse*. Darmstadt (Luchterhand).

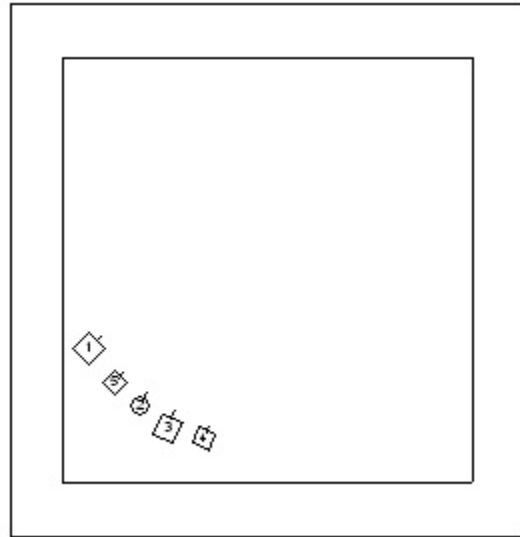
Anhang. Familienbrett-Darstellungen (maßgetreue Abbildung)

Familie A

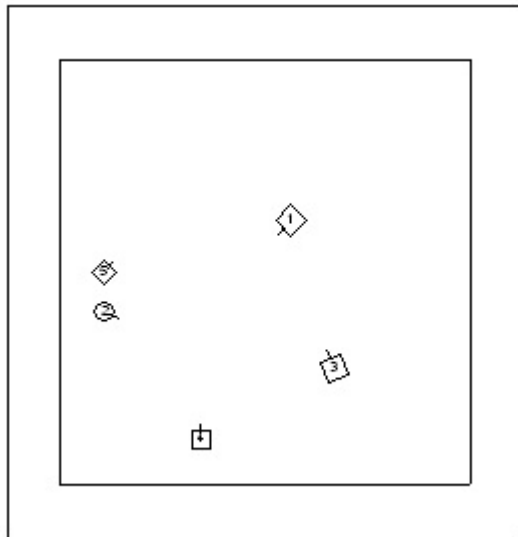
1. Großvater (lonco); 2. Mutter; 3.Vater; 4. Tochter; 5. Sohn; 6. machi



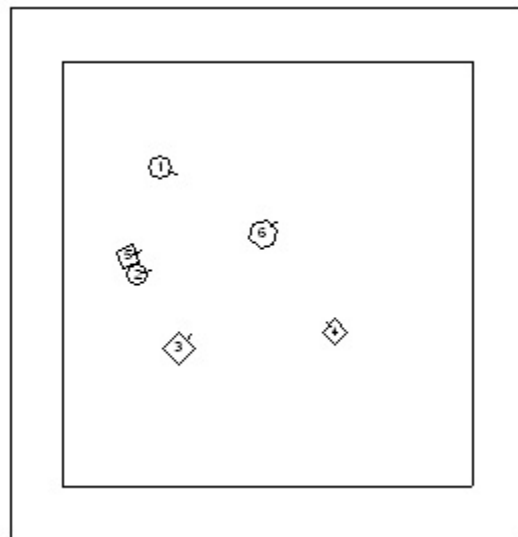
Familie A. Bild 1: "Jetzt"



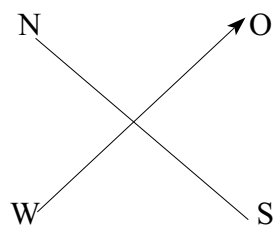
Familie A. Bild 2: "Ideal"



Familie A. Bild 3: "Schreckensvision"

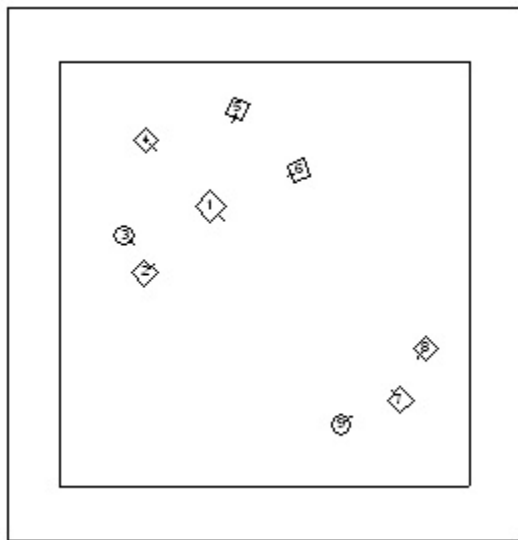


Familie A. Bild 4: "Heilung"

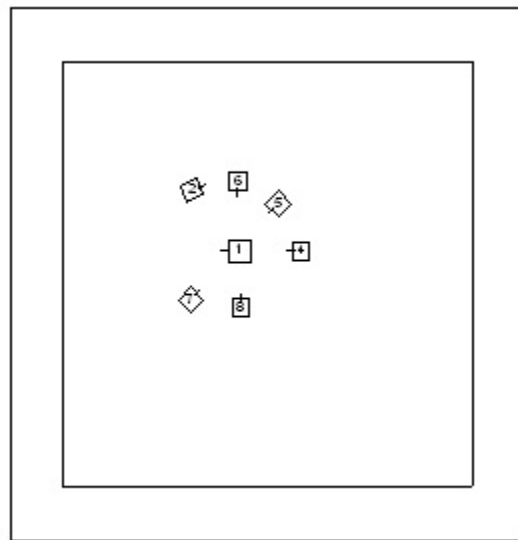


Familie B

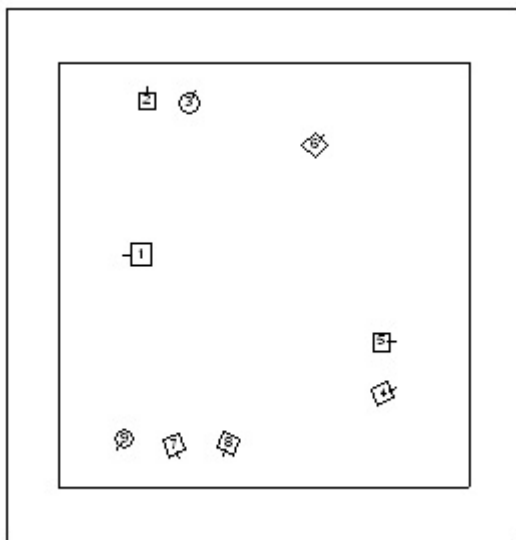
1. Großvater (lonco); 2. Tochter 1; 3. Sohn der Tochter 1; 4. Tochter 4; 5. Tochter 3;
6. Tochter 2; 7. Sohn; 8. Frau des Sohns; 9. Tochter des Sohns; 10. machi



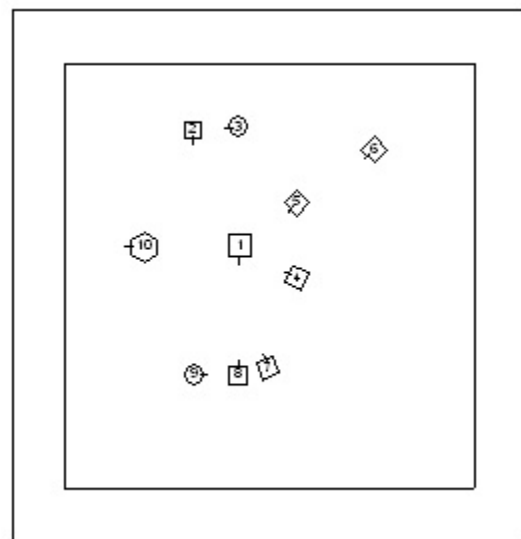
Familie B. Bild 1: "Jetzt"



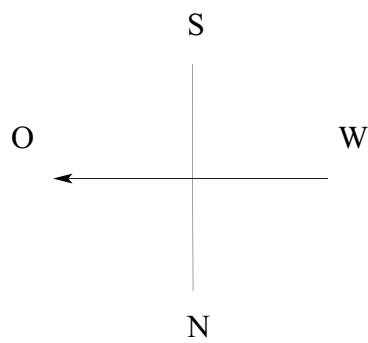
Familie B. Bild 1: "Früher"



Familie B. Bild 2: "Schreckensvision"

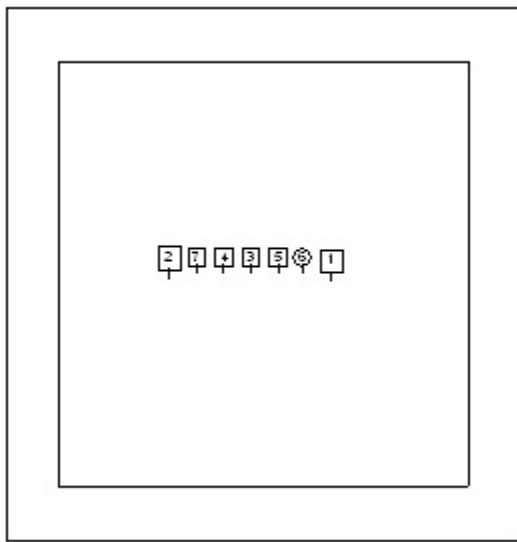


Familie B. Bild 4: "Heilung"

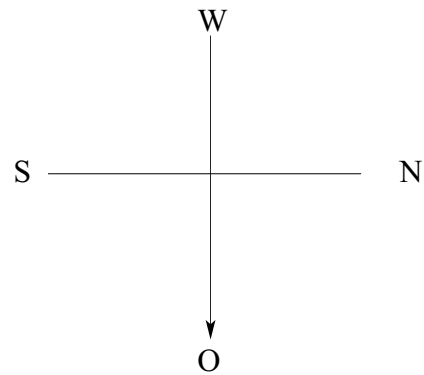


Familie C

1. Vater; 2. Mutter; 3. Sohn 2; 4. Sohn 1; 5. Tochter; 6. Sohn 3; 7. Sohn 4

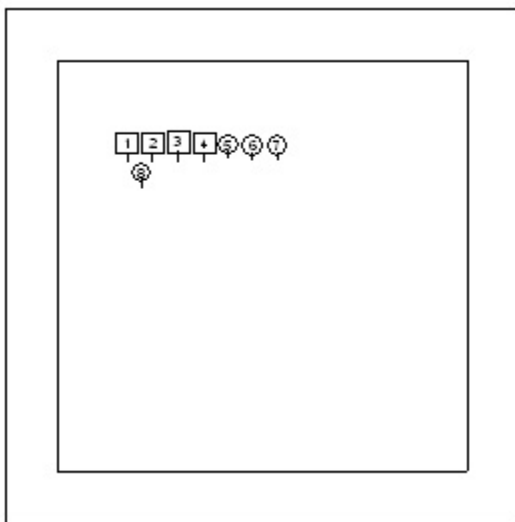


Familie C. Bild: "Ideal"

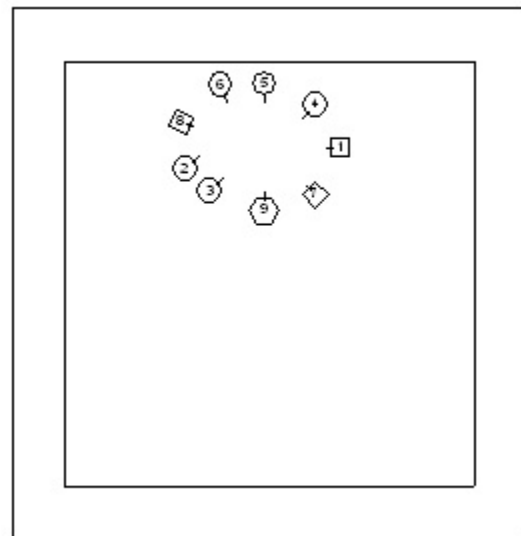


Familie D

1. Tochter 2; 2. Mutter; 3. Vater; 4. Sohn 1; 5. Sohn 2; 6. Tochter 1; 7. Sohn 3; 8. Tochter 3; 9. machi



Familie D. Bild 1: "Jetzt"



Familie D. Bild : "Heilung"

